

AM ANFANG SCHUF

GOTT

ZEIT UND RAUM

AM ANFANG SCHUF GOTT ZEIT UND RAUM

ORDNUNGSKATEGORIEN IM

JAN CHRISTIAN GERTZ

**„Am
Anfang schuf
Gott Himmel und Erde“, so
beginnt die biblische Erzählung
von der Erschaffung der Welt in sieben
Tagen – doch was war davor? Für die Ver-
fasser des ersten Kapitels des Buches Genesis
waren die Gegebenheiten vor der Erschaffung der
Welt nicht anders beschreibbar denn als ein Zu-
stand ohne Zeit und Raum. Deren Etablierung, die
Rhythmisierung der Zeit und die Aufgliederung des
Raumes strukturieren daher den biblischen Schöp-
fungsbericht, in dem die einzelnen Schöpfungswerke
diesen grundlegenden Ordnungskategorien zugeord-
net sind. Diese Ausrichtung ist weder Zufall noch
Selbstzweck: Der Blick auf den streng geglieder-
ten Raum, in dem alles seinen zugewiesenen
Platz hat, und der von den Zufälligkeiten
des geschichtlichen Erlebens unabhän-
gige Rhythmus der Zeit sollten in
orientierungsloser Zeit Ori-
entierung bieten.**

BIBLISCHEN SCHÖPFUNGSBERICHT

**„Dass die beiden Ordnungskategorien
Zeit und Raum noch nicht
vorhanden sind, zeichnet die Vorwelt
als einen Zustand der
schlechthinnigen Lebensunmöglichkeit.“**

D

Die Erschaffung der Welt in sieben Tagen im ersten Kapitel des Buches Genesis gehört zu den bekanntesten und wirkmächtigsten Texten der Hebräischen Bibel. Über Jahrhunderte hat er die Vorstellung von der Entstehung und Ordnung der Welt in den von der Bibel geprägten Kulturräumen bestimmt. Auch wenn er in dieser Hinsicht durch naturwissenschaftliche Erklärungsmodelle zur Entstehung des Kosmos und der Entwicklung des Lebens abgelöst worden ist, so ist er selbst in postsäkularen Kulturen aufgrund seiner bedeutenden Wirkungsgeschichte, aber auch wegen seiner Sprachkraft so präsent wie wenige andere Texte der Bibel.

Auf den ersten Blick mutet seine Erzählweise naiv an: „Am Anfang herrschte ein Tohuwabohu, dann geschah dies, dann geschah jenes und am Ende war die Welt fertig und Gott ruhte von all seinen Werken.“ Derartiges begegnet in vielen Erzählungen vom Anfang der Welt, so in der Erzählung vom Paradies mit Adam, Eva und der Schlange oder im babylonischen Marduk-Epos „Enuma Eliš“, dem Muster-text der Mythen vom Uranfang. In Anlehnung an Rudyard Kiplings „Just so stories for little children“ (1902) werden

sie gerne abfällig als die „Just-So-Stories“ primitiver Religionen bezeichnet, doch sollte man sich von der Erzählweise nicht täuschen lassen. Allein die Vorstellung vom Anfang, aus dem alles Existierende in seiner Vielfalt entstanden ist, verdankt sich einem Erkenntnisinteresse, das weit über praktische Belange hinausgeht. Eine besondere gedankliche Leistung ist sodann die Antwort auf die Frage nach dem Vorher des Anfangs. Die Frage stellt sich unweigerlich, wenn die Entstehung des Ganzen als Folge von Geschehnissen erzählt werden soll. Die gängige Antwort der Mythen vom Uranfang sind sogenannte „Noch-nicht-Aussagen“, die in der Negation des Vorfindlichen bestehen. So beginnt das „Enuma Eliš“ mit den Worten „Als oben der Himmel noch nicht genannt war, unten die Erde mit Namen noch nicht benannt war“.

Durchgeplante und reflektierte Komposition

Der biblische Schöpfungsbericht steht ganz im Traditionsstrom dieses und anderer Texte des alten Vorderen Orients. Auffällig ist die äußerste gedankliche Konzentration, die sich schon im sorgfältigen Aufbau zeigt. Nach der Überschrift „Am Anfang hat Gott den Himmel und die Erde geschaffen“ schildert der Schöpfungsbericht knapp das Vorher des Anfangs: „Und die Erde war ein Tohuwabohu und Finsternis lag über der Urflut und der Hauch Gottes schwebte über dem Wasser.“ Es folgt die Erschaffung der Welt in sieben nach einem strengen Schema aufgebauten Tagen. Die stetige Wiederkehr einzelner Formelemente und die klare zeitliche Struktur der einen Schöpfungswoche vermitteln den Eindruck einer durchgeplanten und im höchsten Grade reflektierten Komposition. Jedes einzelne Schöpfungswerk beginnt mit Gottes Befehl: „Und Gott sprach ...“ Es folgen die formelhafte Feststellung der Ent-

sprechung von Befehl und Ausführung „Und es geschah so“ und ein knapper Bericht über die Umsetzung des Befehls sowie die göttliche Billigung des Schöpfungswerkes: „Und Gott sah es als gut an“. Jeder Schöpfungstag endet mit der Zählung der Tage: „Es wurde Abend und es wurde Morgen: ein zweiter Tag“ etc.

Dieses Sieben-Tage-Schema folgt einer strengen Sachlogik: Der Zustand der „ungeschaffenen“ Erde wird außer durch das sprichwörtliche Tohuwabohu noch durch die Stichworte „Finsternis“ und „Urflut“ sowie „Schweben des Hauches Gottes“ charakterisiert. „Tohuwabohu“ ist ein zweiteiliges Reimwort, dessen zweiter Teil wie „warr“ im deutschen „Wirrwar“ keine eigene Bedeutung hat und der Verstärkung dient. Der erste Teil hängt etymologisch mit dem arabischen Begriff für die wasserarme (!) Wüste zusammen und hat vorwiegend die Bedeutung „nicht“ oder „Nichtiges“. Das Wort begegnet wiederholt in Kontexten, die den Verlust der intendierten Ordnung beschreiben, insbesondere, wenn das Kulturland, seiner ursprünglichen Funktion beraubt, zum unbewohnbaren Ort geworden ist. Ein entsprechendes Verständnis bietet sich für die Vorweltschilderung im Schöpfungsbericht an. Das „Nichts“ ist als Umkehrung des konkret Vorfindlichen gedacht, oder anders formuliert: Die Erde war (noch) nicht ihrer Bestimmung gemäß als Lebensraum vorhanden, sie war „wüst und leer“. Für das Verständnis der Schilderung des Zustandes, der der geschaffenen Welt vorausgeht, ist wichtig, dass sie sich keinem im engeren Sinne spekulativen Interesse verdankt. Auch beruht die assoziative Nähe zu modernen Kosmologien und deren Metaphorik nicht auf einer naturkundlichen Ahnung der biblischen Verfasser. Die Vorweltschilderung ist vielmehr

„Die bestimmende Kategorie ist die ‚Zeit‘ – ihr sind die Außenpositionen und das Zentrum des Schöpfungsberichts zugeordnet.“

durch die Vorgabe der Logik eines Berichts und der Erkenntnismöglichkeit bestimmt: Der Bericht schildert das Ins-Sein-Kommen aller erkennbaren Ordnung und Gegebenheiten als Geschehensfolge und bedarf deshalb eines Ausgangspunkts, der sich der Erfahrung entzieht und daher nicht anders beschreibbar schien denn als Negation oder als „Noch-Nicht“ des Vorhandenen.

Grundlegende Ordnungskategorien

Zugleich bietet die Charakterisierung des „Noch-Nicht“ die Möglichkeit, die grundlegenden Ordnungskategorien des Vorhandenen zu benennen. Im biblischen Schöpfungsbericht wird das Tohuwabohu durch die Qualitäten „Urflut“ und „Finsternis“ konkretisiert, wie sie auch aus mesopotamischen, ägyptischen, phönizischen und griechischen Vorweltschilderungen bekannt sind. So vielfältig die Texte sind, so mannigfaltig sind die Vorstellungen, die sich mit den genannten Charakteristika der Vorwelt verbinden. Für den biblischen Text sind die uneingeschränkte Finsternis und die grenzenlose Urflut diejenigen Charakteristika der Vorwelt, welche das Fehlen der beiden konstitutiven Ordnungskategorien der Erfahrungs- und Lebenswelt symbolisieren: „Zeit“ und „Raum“. Dass sie noch nicht vorhanden sind, zeichnet die Vorwelt als einen Zustand der schlechthinigen Lebensunmöglichkeit. Finsternis als „Nicht-Licht“ markiert das Fehlen der Zeit, die am ersten Schöpfungstag mit der Einrichtung des für die Zeiteinteilung grundlegenden Wechsels von Tag/Licht und Nacht/Finsternis etabliert wird. Die Erwähnung der ungeschiedenen Wasser der Urflut weist auf die Einführung der Kategorie „Raum“ am zweiten und dritten Schöpfungstag voraus: Die Erschaffung der Feste des Himmels inmitten des Wassers am zweiten Schöpfungstag teilt das noch ungeschiedene Wasser in das Wasser über der Feste des Himmels und das Wasser, das darunter ist. Dessen Sammlung ermöglicht wiederum das Sichtbarwerden des Trockenen, das heißt der Erde als Lebensraum im Rahmen des dritten Schöpfungstages.

Darüber hinaus werden die Zeit und ihr stetiger Ablauf von Tag und Nacht am vierten und siebten Schöpfungstag noch feiner strukturiert. Die Erschaffung der Gestirne am vierten Schöpfungstag ermöglicht die Rhythmisierung durch den Sonnen- und Mondkalender und die Beachtung herausgehobener Festzeiten, während die Ruhe Gottes am siebten Schöpfungstag die Wochenzählung und die Unterscheidung von Arbeits- und Ruhezeit begründet. Der natürliche Rhythmus des Wechsels von Tag und Nacht wird auf diese Weise ergänzt um den Rhythmus der „sozialen Zeit“. Die räumliche Ordnung bestimmt noch den fünften und sechsten Schöpfungstag, insofern es um das Bevölkern des dreigeteilten Raumes mit Meerestieren im Wasser und Flugtieren unter dem Himmel sowie mit Landtieren und Menschen auf dem Erdboden geht. Der natürliche Raum wird also ausdifferenziert in den bevölkerten

„sozialen Raum“. Insgesamt ergibt sich dadurch ein sorgfältiger Gesamtaufbau anhand der Zuordnung der Tage zu den Ordnungskategorien „Zeit“ und „Raum“: Zeit (1. Tag) – Raum (2. und 3. Tag) – Zeit (4. Tag) – Raum (5. und 6. Tag) – Zeit (7. Tag). Die bestimmende Kategorie ist bei alledem die „Zeit“. Ihr sind die Außenpositionen und das Zentrum des Schöpfungsberichts zugeordnet. Die grundlegende Ordnung der Welt und des irdischen Lebens ist somit die in der Schöpfung angelegte Zeitstruktur der Sieben-Tage-Woche.

Krisenzeit und neue Geisteshaltung

Der nüchterne und ganz auf das Wesentliche konzentrierte Berichtsstil und die alles bestimmende klare und abgeklärte, beinahe schon monoton wirkende Strukturierung sind kein Selbstzweck, sondern haben eine unverkennbare inhaltliche Abzweckung. Diese ist zum einen durch die historisch-politische Situation und zum anderen durch eine neue Geisteshaltung bestimmt. Zunächst zur historisch-politischen Situation: Der biblische Schöpfungsbericht ist im 6. Jahrhundert v. Chr. vor dem Hintergrund des babylonischen Exils und des Aufkommens der persischen Weltmacht entstanden. Unter den Bedingungen einer Krisenzeit, in der die politischen und religiösen Institutionen zerbrochen waren und sich Israel der schier übermächtigen Kultur fremder Oberherren ausgesetzt sah, mithin wenig Bestand zu haben schien, betonte allein schon die sprachliche Gestalt des Schöpfungsberichts, wie wohlgeordnet und beständig der Gott Israels die Welt erschaffen hatte. Der Blick auf den streng gegliederten Raum, in dem alles seinen zugewiesenen Platz hat, und der von den Zufälligkeiten des geschichtlichen Erlebens unabhängige Rhythmus der Zeit sollten in orientierungsloser Zeit Orientierung bieten. Bei alledem ging es den Verfassern des Schöpfungsberichts weniger um kosmologische Aussagen (dann dürften die Himmel über der Himmelsfeste und die Unterwelt nicht fehlen), sondern um eine Deutung der für den Menschen erfahrbaren Welt, deren Vielfalt durch Ausdifferenzierung und Benennung entsteht und deren sukzessive Auffüllung sich an der Systematik der nach Lebensräumen, Arten, Gattungen und Geschlecht klassifizierten Lebewesen orientiert.

Der zweite prägende Umstand ist eine neue Geisteshaltung. Texte wie der biblische Schöpfungsbericht entstehen nicht an einem Tag. Vielmehr konnten seine Verfasser auf ein jahrhundertealtes Priesterwissen zurückgreifen. In priesterlichen Kreisen wurden die mythischen Texte tradiert, die eventuell wie das Marduk-Epos „Enuma Eliš“ in Babylon zu bestimmten Festen rezitiert wurden. Auch waren es Priester gewohnt, zu klassifizieren und zu ordnen. Nicht jedes Tier war als Opfer geeignet, nicht jeder war zur Darbringung eines Opfers befähigt, und es galt, mit dem Tempel ein Wirtschaftsunternehmen zu verwalten. Doch der biblische Schöpfungsbericht sprengt den Rahmen des



PROF. DR. JAN CHRISTIAN GERTZ ist seit 2004 Professor für Alttestamentliche Theologie an der Universität Heidelberg. Nach dem Studium in Bonn, Wien (Österreich) und Hamburg folgten die Promotion und Habilitation in Göttingen. Im Anschluss war er Stipendiat des Heisenberg-Programms der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaften in Amman (Jordanien) und Jerusalem (Israel). Von 2000 bis 2004 hatte er eine Professur für Altes Testament in Mainz inne. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Literatur- und Religionsgeschichte des Alten Testaments sowie der biblischen und altorientalischen Rechtsgeschichte. Jan Christian Gertz war 2007/2008 Member in Residence am Center for Theological Inquiry in Princeton (New Jersey/USA) und 2013/2014 Fellow am Israel Institute for Advanced Studies an der Hebräischen Universität in Jerusalem. 2020 wurde er in die Heidelberger Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

Kontakt: jan.gertz@ts.uni-heidelberg.de

IN THE BEGINNING GOD CREATED TIME AND SPACE

CATEGORIES OF ORDER IN THE BIBLICAL CREATION ACCOUNT

JAN CHRISTIAN GERTZ

Human experience can only be described in categories of “space and time” – at least, so believed the authors of the first chapter of the Book of Genesis, the biblical narrative describing the creation of the world in seven days. In the eyes of these anonymous authors, the conditions of existence before the creation of the world can only be described as a state without time and space. The establishment of time and space, the rhythmisation of time and the division of space give structure to the biblical tale of creation, which correlates individual acts of creation to the basic categories of “space and time”.

This is neither coincidence nor an end in itself: the biblical creation account dates back to a time that was shaped both by the crisis of the Babylonian exile and by a period of intellectual upheaval in the region of Eastern Mediterranean and Near Eastern culture. Following the breakdown of political and religious institutions, the authors of the biblical creation account sought to prove (among other things) how well-ordered and consistent the world created by the God of Israel was. They described the experienceable world as a clearly structured realm in which everything has its proper place, and the rhythm of time as independent of the randomness of historical experience. Doing so, they strived to provide orientation at a time when such guidance was in short supply. To this end, they rewrote and reread the traditional creation myth through the lens of a scientific and technical perception of the world. This new perception, also observable in the writings of contemporary Ionic natural philosophers, was inspired by Babylonian scholars, who represented the academic elite of the time. ●

PROF. DR JAN CHRISTIAN GERTZ is a professor of Old Testament Theology who joined Heidelberg University in 2004. He was educated in Bonn, Vienna (Austria) and Hamburg, then completed his doctorate and his habilitation in Göttingen. Prof. Gertz was a Heisenberg Fellow of the German Research Foundation (DFG) and the German Protestant Institute of Archaeology in the Holy Land in Amman (Jordan) and Jerusalem (Israel). From 2000 to 2004, he held a chair for Old Testament Studies in Mainz. His research interests are the literary and religious history of the Old Testament and biblical and ancient Near Eastern legal history. In 2007/2008, Jan Christian Gertz was a Member in Residence at the Center of Theological Inquiry in Princeton (New Jersey/USA), and, in 2013/2014, a Fellow at the Israel Institute for Advanced Studies at the Hebrew University of Jerusalem. In 2020, he was inducted into the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities.

Contact: jan.gertz@ts.uni-heidelberg.de

“The absence of the categories of time and space marks the pre-creation world as a state in which life simply cannot exist.”

„Es entsteht eine Weltsicht, die gleichermaßen mythologisch wie naturkundlich ‚exakt‘ ist.“

Althergebrachten, indem er das überkommene Priesterwissen im Sinne einer neuen Geisteshaltung einer Revision unterzieht. Einige wenige Hinweise mögen genügen: In der Über- und Unterschrift sowie bei der Erschaffung der Landtiere und des Menschen wird das Verb *bārā'* verwendet. Von allen Verben, die in der Hebräischen Bibel für das Schöpfungshandeln Gottes benutzt werden, hat es den höchsten Grad der Abstraktion. Ausschließlich Gott vorbehalten, ohne Analogie im handwerklichen Gebrauch und nie mit einer Materialangabe verbunden, enthebt das Verb das Schöpfungshandeln jeder Vorstellbarkeit. Daneben redet der Schöpfungsbericht aber auch ganz traditionell vom „Machen Gottes“ oder vom „Hervorsprossenlassen der Erde“, da er auf bildliche Vorstellungen zurückgreifen muss, will er Gottes Schöpfungshandeln erzählen. Die von den Verfassern mit dem Verb *bārā'* eingeführte Abstraktion wird also nicht konsequent durchgehalten, vielmehr ist sie in das Gerüst traditioneller Vorstellungen eingetragene.

Rückgriff auf naturkundliches Wissen

Ähnliches gilt auch für die taxonomische Klassifizierung der einzelnen Schöpfungswerke, für die nüchterne Beschreibung der traditionell als göttliche Mächte verstandenen Himmelskörper und schließlich auch für die strenge Anordnung der Schöpfungswerke nach den Ordnungskategorien von Zeit und Raum. Durch sie wird der traditionelle Schöpfungsmythos im Sinne einer naturkundlich-technischen Wahrnehmung der Welt überschrieben und neu gelesen. Es entsteht eine Weltsicht, die gleichermaßen mythologisch wie naturkundlich „exakt“ ist. Eine vergleichbare Entwicklung lässt sich ausgehend von Babylon, dem damaligen intellektuellen Zentrum der Welt, für den gesamten ostmediterran-nahöstlichen Kulturraum aufzeigen. Zu erwähnen sind die Ansätze zur Ausbildung der Naturwissenschaft bei Anaximander von Milet (circa 610–546 v. Chr.) und Anaximenes von Milet (circa 580–528 v. Chr.). Die ionischen Naturphilosophen teilen das Interesse des biblischen Schöpfungsberichts an einer Klassifizierung der einzelnen Schöpfungswerke und erinnern auch in ihrer Beschreibung der Himmelskörper an den biblischen Text,

wobei sich die Nähe durch die gemeinsame Ausrichtung an der babylonischen Wissenschaft erklärt. Von besonderer Bedeutung sind dabei Notizen und spekulative Weiterführungen aus Mesopotamien zu klassischen Texten mythischen und wissenschaftlichen Inhalts. Man hat in diesen Texten zu Recht eine Textgruppe eigener Art erkannt, deren Intention es gewesen sei „to find ways of making existing theology accord more precisely with the facts of the natural world“ (Alasdair Livingstone).

Der biblische Schöpfungsbericht greift völlig selbstverständlich auf das naturkundliche Wissen seiner Zeit zurück und vermittelt dieses mit vorgegebenen mythologischen Vorstellungen. Der naturkundliche Erkenntnisstand hat sich ohne jeden Zweifel als zeitgebunden erwiesen und ist durch die moderne Naturwissenschaft überholt. Diese unhintergehbare Einsicht lässt sich auf den ersten Blick nur schwer mit dem normativen Anspruch der biblischen Texte in ihrem gegenwärtigen religiösen Gebrauch vereinbaren. So erklärt es sich leicht, dass Anhänger des Kreationismus oder seiner Spielarten wie des „Intelligent Design“ versuchen, die biblische Naturkunde gegen die moderne Geologie und Evolutionsbiologie in Stellung zu bringen. Den biblischen Texten werden sie damit nicht gerecht: Gerade weil sich die biblischen Autoren auf den zu ihrer Zeit aktuellen naturkundlichen Erkenntnisstand beziehen, widerspricht es fundamental der Intention des biblischen Textes, wenn ein immer gültiges Offenbarungswissen angeführt wird, um an einem überholten Erkenntnisstand antiker Naturkunde gegen die Einsichten der modernen Naturwissenschaften festhalten zu können. Andererseits übersehen diejenigen, die mit der Enthüllung zeitgebundener naturkundlicher Irrtümer im biblischen Schöpfungsbericht dessen Aussagen zur Welt als Schöpfung Gottes für obsolet erklären, dass es den Verfassern primär nicht um Kosmologie geht, sondern um eine Deutung der für den Menschen erfahrbaren Lebenswelt, wofür sie auf die zeitgenössische Naturkunde zurückgreifen. In dieser Hinsicht ist der Schöpfungsbericht der Priesterschrift „aufgeklärter“ als viele seiner modernen Kritiker. ●